



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

lassen, weil sich viele Leute, auch wenn ihnen die Wohnungen sonst noch so gut gefielen, doch bestimmen würden, in ein Haus zu ziehen, worin sie auf Schritt und Tritt mit Leuten, die ganz andre Lebensgewohnheiten, ja vielleicht ganz andre Begriffe von Ordnung und Reinlichkeit haben, in Berührung kommen können. Mit stundenlangen Fingerübungen auf dem Klavier würde man ja von den Bewohnern des vierten Stockes verschont werden, und vor bedenklichen Astermietern könnte man sich durch Mietvertrag sichern. Aber man denke an den Anhang, den die Leute oft haben, und dem der Verkehr im Hause nicht zu verwehren sein würde, an die gemeinschaftliche Benutzung mancher Einrichtungen, wie Waschkhaus, Trocknenboden, und die Unannehmlichkeiten, zu denen das führen kann, u. dergl. Kurz, begreifen läßt sich, wenn es die Hausbesitzer vermeiden, in Neubauten gleichzeitig für ganz verschiedene Bevölkerungsklassen Wohnungen einzurichten.



## Litteratur

Die Luxemburger in der neuen Welt. Beiträge zur Geschichte der Luxemburger, verbunden mit Ratsschlägen für Luxemburger Auswanderer und einer Karte der Vereinigten Staaten mit den Luxemburger Ansiedlungen. Festschrift gelegentlich (!) der fünfzigjährigen Unabhängigkeit des Großherzogtums Luxemburg. Von Hs. Gonner, Redakteur der „Luxemburger Gazette.“ Mitglied des großherzoglich luxemburgischen Instituts der Wissenschaften. Dubuque, Iowa. Zu haben bei W. Bück in Luxemburg

Landschaftlicher Patriotismus ist nicht ganz zu verachten. Fände jede deutsche Landschaft einen Geschichtsschreiber für die Schicksale, Thaten und Leiden ihrer Söhne in den andern Erdteilen, so bekämen wir damit eine Ergänzung der deutschen Geschichte zur Geschichte der Deutschen. Was in dem vorliegenden Buche über Ansichten und Lage der deutschen Auswanderer, über den Wirtschaftsbetrieb in Amerika und sonst allgemeines gesagt wird, brauchte nicht wiederholt, sondern nur vervollständigt und vielleicht hier und da berichtigt zu werden. Das auf der Fachlitteratur und auf amtlichen Nachweisungen fußende Buch enthält eine Beschreibung Luxemburgs, eine Schilderung von Land und Leuten, eine Geschichte der meist unglücklich verlaufenen Auswanderungen nach verschiedenen Gegenden Südamerikas, eine Geschichte der Auswanderung nach Nordamerika, Nachrichten über die Beschäftigungsarten der Luxemburger in ihrer neuen Heimat, genaue Auskunft über den dortigen Wirtschaftsbetrieb, die Vorteile und Nachteile der Ansiedlung im Urwald und auf der Prairie („die Farm im Wald giebt sichern, die auf der Ebene größern Ertrag; jede Lage hat auch ihre Plage“), berichtet über Sitten, Sprache, kirchliche Haltung der Luxemburger, über die Gründung der „Luxemburger Gazette“ in Dubuque, über die Beteiligung von Luxemburgern am Sezessionskriege, giebt eine ausführliche Statistik der Ansiedlungen von Luxemburgern in den einzelnen Staaten der Union, der von ihnen gegründeten Vereine, ein Verzeichnis der Luxemburger, die öffentliche Ämter bekleiden, biographische Nachrichten von allen Luxemburgern, die sich verdient gemacht oder in irgend einem Fach ausgezeichnet haben und schließt mit Ratsschlägen für Auswanderer.

Der Verfasser ist gleich den meisten seiner Landsleute ein eifriger und, soweit das religiöse Vorurteil ihn beeinflusst, bornirter Katholik. Die Gründung der Zeitung, die er leitet, wurde 1870 durch die Furcht der amerikanischen Luxemburger veranlaßt, ihre liebe Heimat könne von den protestantischen Preußen verschluckt werden. Um sie vor diesem schrecklichen Schicksale zu bewahren, beschloßen die wackern und klugen Männer im Staate Iowa (Ioweh!) eine Zeitung zu gründen und in dieser täglich zu protestiren. Das mußte doch helfen! Der von einem Geistlichen verfaßte Aufruf atmete einen aus mehr als abergläubischen Vorstellungen entspringenen wütenden Preußenhaß. Mit der Zeit legte sich die Angst und schwand das Vorurteil. Die guten Luxemburger lernten ausgewanderte Preußen kennen und überzeugten sich, daß diese keine kleinen Kinder fressen. Sie sagten sich: das sind ja ganz prächtige Leute; dafür können sie nichts, daß sie eine so schlechte Regierung haben; sie sind eher zu bedauern als zu hassen. Schließlich fanden sie sogar, daß auch diese abscheuliche Regierung, gleich mancher andern bösen Macht, das Böse zwar will, aber das Gute schafft, daß von Preußens erhöhtem Ansehen „auch die Luxemburger profitiren mußten, da in den Augen des Amerikaners und des Irlands nicht allein der Großpreuße, sondern jeder, der sich der deutschen Sprache bedient, als German gilt.“ Und als Deutscher fühlt sich der Verfasser bei aller Abneigung gegen das deutsche Reich. „Zu den größten Vorzügen des deutschen Volkes im allgemeinen, sagt er, gehört auch der, daß es mit besondrer Vorliebe an der Scholle hängt und ein großes Gewicht auf den Besitz von Grund und Boden legt. Daher wendet sich die Mehrzahl der deutschen Einwanderer dem Ackerbau zu. Während die Irlands, die Franzosen und die Italiener in den großen Städten hängen bleiben und dort im Durchschnitt von der Hand in den Mund leben, in engen, schmuzigen Gassen wirtschaften, treibt es den Deutschen und den ihm stammverwandten Skandinavien hinaus nach dem fernen Westen in Gottes freie Natur. Nicht ruht er, nicht rastet er, bis er auf eignem Grund und Boden die eigne Hütte aufgeschlagen hat. Und liegen die Hindernisse bergehoch vor ihm, mit des Allmächtigen Hilfe, mit der ihm eignen Ausdauer und Genügsamkeit überwindet er sie, und nach wenigen Jahren ist der Fleck Erde, auf dem er lebt, sein Eigentum. Mit freudigem Stolz setzt er den Fuß fest auf das Stückchen Gotteserde, welches er sein eigen nennt und [das] den Seinen die sorgenfreie Zukunft sichert. Dieses Lob gilt auch dem Luxemburger; ja es bekundet schlagender vielleicht als alles andre sein kerniges Deutschtum. Nicht allein, daß er den Deutschen der andern Stämme in der Liebe [zu] und [der] Anhänglichkeit an Grund und Boden gleichsteht, nein, er überflügelt einzelne der Brüderstämme in dieser Hinsicht, so z. B. den Oberschlesier und den Thüringer. Wie wenig ihn die Großstädte ansprechen, geht daraus hervor, daß 1870 nur drei und 1880 nur neun Prozent aller eingewanderten Luxemburger in den Großstädten wohnten.“ Die luxemburgischen Kolonisten besaßen 1882 in den Vereinigten Staaten zusammen 545 000 Acker (2,47 Acker = 1 Hektar), während das Großherzogtum 639 000 Acker enthält. Heute, fügt der Verfasser bei, ist der luxemburgische Besitz in der Union schon bedeutend größer als das ganze Großherzogtum. Die Luxemburger halten drüben gut zusammen; dafür sorgen besonders die Geistlichen. Könnten sie in einer geschlossenen Ansiedelung zusammenleben, so würde sich auch ihre Mundart erhalten. Das ist natürlich nicht möglich, und so werden sie sich denn allmählich dazu bequemen müssen, hochdeutsch zu sprechen; denn das Hochdeutsche, meint der Verfasser, wird sich dem Englischen gegenüber behaupten.

Der Verfasser will niemandem zum Auswandern zureden, giebt aber genaue

Antwort auf die Frage, wem es anzuraten sei und wem nicht. Auswandern sollen Bauern, die ihr verschuldetes Anwesen nicht mehr zu halten vermögen, und Tagelöhner, die gesonnen sind, in harter Arbeit Grundeigentum zu erwerben, wozu sie in der alten Welt keine Aussicht haben. Von Handwerkern finden drüben „ziemlich leicht“ (aber nicht etwa leichte!) Arbeit, vorausgesetzt, daß sie ihr Geschäft verstehen und drüben eine Art neuer Lehrzeit durchmachen wollen: Schneider, Sattler, Bauschreiner, Möbeltischler, Anstreicher, Steinhauer, Maurer, Tapezierer, Klempner, Zigarrenmacher, Wagenbauer, Maschinisten [Maschinenbauer?], Weber, zum Teil auch Schmiede. Der Auswandler soll womöglich nicht über dreißig Jahre alt sein; „nach vierzig Jahren sollte man die Idee, in der neuen Welt ein neues Leben zu beginnen, aufgeben. Alte Bäume verpflanzt man nicht.“ Keine Aussicht drüben fortzukommen haben Schreiber, Vitteraten, Künstler und Kaufleute, d. h. also gerade die Leute, deren Überzahl wir hier in der alten Welt gern loswerden möchten. Eltern, die ihre ungeratenen Söhne hinüberschicken, nennt der Verfasser gewissenlos; nur wenige solche Burschen würden gebessert, die meisten gingen erst recht zu Grunde.

Die Sprache des Buches zeigt hie und da Amerikanismen und ist auch sonst nicht ganz korrekt, dafür aber natürlich, kräftig, frisch und stellenweise mit mundartlichen Anekdoten gewürzt. Mit einer solchen wollen wir schließen. Matthias Kieffer trat 1861 in das Heer der Union ein und wurde schon nach zwei Jahren, obwohl noch sehr jung, zum Hauptmann befördert. Er traf nicht selten Landsleute im Felde, einmal drei auf einem Dampfschiffe. Den drei Burschen gefiel es nicht beim Militär, und sie räsonnierten halbblaut mit einander. Da bemerkte der eine den Kieffer und sagte zu dem eben sprechenden: Geseist de net, elo geet en offseeer; datt den dech nach heert! Der aber erwiderte: Do aß de fill ze domm. Da trat Kieffer dazu und sagte: Net eso heßeck, mei Jong, mer braucht dach net eso arg gescheit ze sin, fir ech ze verstöen. Der anfängliche Schrecken der Burschen löste sich bald in gemüthliche Heiterkeit auf.

Illustriertes Katalog der Gemäldegalerie im Rudolphinum zu Prag. Prag, Selbstverlag (der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Böhmen), 1889.

Seit sechs Jahren besitzt die Hauptstadt Böhmens ein dem verstorbenen Kronprinzen zu Ehren Rudolphinum genanntes „Künstlerhaus“, worin außer andern Sammlungen auch die Gemäldegalerie der „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde“ endlich eine bleibende und angemessene Stätte gefunden hat. Damit ergab sich das Bedürfnis einer neuen Bearbeitung des Kataloges, die, wie es scheint, von dem Galerieinspektor Architekten Barvitius vorgenommen und von Bode in Berlin und Bredius in Amsterdam durchgesehen worden ist. Zum erstenmal liegt hier eine nach wissenschaftlichen Grundsätzen verfaßte Beschreibung der Sammlung vor; sie bildet einen stattlichen und doch handlichen Band mit getreuer Wiedergabe der Meisterzeichen und dreißig trefflichen Lichtdrucken nach hervorragenden Werken. Dem Verzeichnis geht eine geschichtliche Einleitung voraus, die zugleich einen Beitrag zur Kulturgeschichte der böhmischen Königsstadt liefert. Die genannte Gesellschaft wurde 1796 ins Leben gerufen zur „Wiederemporrbringung der Kunst und des Geschmacks.“ Wie die von Rudolf II. aufgehäuften Kunstsätze zuerst im dreißigjährigen Kriege geplündert, dann nebst der von Herzog Leopold Wilhelm gesammelten Gemäldegalerie theils nach Wien weggeführt, theils verkauft, theils endlich aufs schmachlichste verwahrloßt und verschleudert wurden, als Joseph II. 1782 die Umwandlung des Schlosses auf dem Gradschin in eine Kaserne genehmigt hatte,

das ist seiner Zeit von Joseph Svatek in seinen „Kulturhistorischen Bildern aus Böhmen“ (vgl. Grenzboten 1882, II. S. 173 ff.) attemmäßig geschildert worden; 1783 wurden auch die drei Malerkonfraternitäten aufgelöst, deren älteste länger als vier Jahrhunderte bestanden hatte: weder zum Anschauungsunterricht noch zur Unterweisung in der Technik gab es Gelegenheit in der Stadt, die sich seit den Tagen Karls IV. eines regen Kunstlebens erfreut hatte.\*) Dieser Not abzuhelfen, erkannte der böhmische Adel als seine Pflicht. Er war noch nicht national gespalten. Mit dem Grafen Franz Sternberg von der ältern, sich nach ihrem Besitz in der Eifel Sternberg-Manderscheid nennenden Linie (Goethes Freund Kaspar Maria gehörte der jüngern an) verbanden sich die Ahnen von böhmischen Edelleuten, die zum Teil heute in den Reihen der Tschechen stehen, ein Lobkowitz, ein Kolowrat, ein Czernin, ein Clam u. s. w. Sofort wurde eine Sammlung von Gemälden aus Privatbesitz zusammengebracht und nach und nach durch eigne Ankäufe der Gesellschaft vermehrt; sie mußte mehrmals wandern, bis die Gesellschaft 1811 ein eignes Gebäude erwarb. Aber auch der Bestand der Galerie wechselte fortwährend, da die angekauften Bilder in den Besitz der einzelnen Mitglieder übergingen und nach einem Zeitraume von mindestens zwölf Jahren zurückgezogen werden konnten. Erst 1835 wurde diese Einrichtung aufgehoben, sodaß eigentlich die Galerie erst seit diesem Jahre besteht. Geschenke, Vermächtnisse und Ankäufe (z. B. von 2819 Blättern Wenzel Hollars, eine „Hollareum“ genannte Sammlung, die durch eine Schenkung des bekannten Kunstfreundes Ad. v. Lanna zu einem vollständigen Kupferstichkabinet erweitert worden ist) ließen die Galerie rasch anwachsen. Sie zählt jetzt 589 Ölgemälde, die neben den italienischen, deutschen und niederländischen Schulen selbstverständlich die böhmische Kunst vom Mittelalter bis in die Gegenwart vertreten. Auch die Kunstakademie in Prag und der dortige Kunstverein sind Schöpfungen der Gesellschaft.

\*) Neue Beiträge zur Charakteristik Josephs II. in seinem Verhältnis zu Kunst und Wissenschaft bringt G. Wolfs Schrift „Josephina.“ Nach der Aufhebung der großen Kartause Gaming in Niederösterreich beantragte die Kommission die Einverleibung der wertvollsten Schätze an Büchern und Kunstwerken in die Hofsammlungen, der Kaiser verfügte die Versteigerung. Goldschmiedearbeiten aus andern Klöstern wurden auf seinen Befehl der Perlen und Edelsteine beraubt und dann eingeschmolzen, Bücher, deren Verbreitung „der wahren Aufklärung“ nachteilig sein könnte, „verstümmelt und als Makulatur verkauft“ u. dgl. m. Die unverzeihlichen Verwüstungen fallen mithin nicht, wie die Lobredner des Kaisers glauben machen möchten, einzig der Unwissenheit und Rohheit der ausführenden Beamten zur Last.



Druckfehler. In dem Aufsatz: Ein englisches Urteil über die deutschen Bestrebungen in Ostafrika bitten wir nachträglich noch folgende Druckfehler berichtigen zu wollen. S. 397, Z. 22 v. u. in der Anmerkung lies Lamu statt Vamu, S. 399, Z. 14 v. o. einer künstlichen Wasserstraße statt künstigen, S. 399, Z. 20 v. u. einem Verbote derselben statt desselben, S. 401 Z. 18 v. u. mit ihm [dem Sultan] statt damit.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig